

UMSCHAU

Selbstverwirklichung

Selbstausslöschung oder Ziel menschlichen Daseins?

Die Idee einer Aktualisierung des Selbst, der Selbstverwirklichung, ist auf philosophischem Boden gewachsen¹. Ihre Weiterentwicklung wird vor allem in der modernen Psychologie übernommen. Einige neuere amerikanische Trainingskurse und Psychosekten preisen zwar mit Hilfe dieses Begriffs eher das Glück der Isolation an, nach dem Motto: „Du brauchst keinen. Sei mit dir allein glücklich“ (Bach & Molter, 1979)²; aber ursprünglich bedeutet „Selbstverwirklichung“ gleichzeitig Hingabe an Werte und harte Arbeit an sich selber, wobei das Glück nur winkt, wenn man sein Leben selbstvergessen Gott, einer Person oder einer Sache widmet.

Glücklicherweise erfährt der Begriff – und vor allem sein ursprünglicher Inhalt – in letzter Zeit eine gewisse Rehabilitierung. Zuletzt hat *Helmut Barz* eine „Ehrenrettung“ (1981) unternommen. Er sieht den Ursprung des Begriffs in der uralten Forderung nach dem „Erkenne dich selbst“ des Apollotempels zu Delphi. Nicht die Schuldzuweisung an die Gesellschaft allein bringe genügend Einsicht in die Wirklichkeit, sondern die Erkenntnis, daß „der gefährlichste Wolf“ (16) in mir selbst sitzt, und daß ich diesen höchstens durch Selbsterkenntnis beherrschen kann.

Einsicht in das eigene Innere schließt deshalb auch die Einsicht in die eigene Bosheit ein. Selbsterfahrungsgruppen und Therapieformen, die diesen Bereich menschlicher Existenz ausblenden, hält Barz für höchst gefährlich. „Licht“ und „Schatten“ gehören zum Menschen. Pelagianische Naivität nützt wenig. Zur Selbstverwirklichung kann aber auch die „böse“ Tat gehören, die Integration des Schattens: Ein egoistischer Impuls oder eine Forderung kollektiver Moral müssen zurückgewiesen werden, wenn die Stimme des eigenen Gewissens dazu drängt. Im schmerzvollen Gewissenskonflikt liegt eine echte Chance: Statt innerer Laxheit oder Willfährigkeit kann

sich die Hingabe durchsetzen, die die eigenen Grenzen beachtet und dem eigenen Selbst damit Genüge tut.

Im „Selbst“ haben wir das „übergreifende allgemeine Wesen des Menschen“ vor uns, „und zwar in seinem Ausgerichtetsein auf das Göttliche“ (Barz, 30). Selbstverwirklichung ist deshalb eine Verwirklichung des Göttlichen, das als das ganz Andere uns in uns gegenübertritt. Noch klarer wird dieser Gedanke, wenn wir bedenken, daß Selbstverwirklichung nur möglich ist als Hingabe, weil wir erlöst sind und von dieser Erlösung durch Gnade und Offenbarung wissen. Hingabe ohne liebenden Urgrund fällt ins Nichts, wird zum Selbstbetrug, zum gemeinen Schein. Kein Wunder, daß die großen Mystiker und Selbstwirklicher – Augustinus, Meister Eckehart, Angelus Silesius u. a. – nie den guten Boden unter ihren Füßen verloren; ihre eigene Lebensdreingabe setzte das ununterbrochene Schenken Gottes voraus.

Damit ist Selbstverwirklichung das Gegenteil von Narzißmus: „Denn Selbstverwirklichung würde bedeuten, das Nicht-Ich, nämlich das Du, als ein vom Ich unabhängiges Sein gelten zu lassen und sich ihm trotz aller Ungewißheit und trotz der drohenden Verunreinigung zu stellen“ (Barz, 54). Vielleicht liegt es an der narzißistischen Grundstimmung unserer Zeit, daß dieser Begriff des sich vervollkommnenden Sich-Verlassens so häufig mißverstanden wird: Die sozialen Beziehungsnotwendigkeiten der Moral sind heute verschwunden, dafür brennen die Existenznotwendigkeiten um so heftiger: „Der neue Narziß wird nicht von Schuldgefühlen gequält, sondern von Ängsten“ (Lasch, 14).

Die derzeitige Stimmung wird geprägt durch den Hang nach dem Privaten, durch das Heimweh nach psychischer Gebessert- und Geheiltheit, durch den Wunsch nach unbedingter Annahme trotz der Unfähigkeit, selber andere an-

nehmen zu können. Falls der zeitgenössische Theologe nicht schwerhörig ist, wird er darin den Ruf nach Rechtfertigung vernehmen. Deshalb irrt Lasch, wenn er schreibt, unser heutiges Klima sei nicht religiös, sondern therapeutisch: „Heute sehnen die Menschen sich nicht nach Erlösung, geschweige denn nach Wiederherstellung eines Goldenen Zeitalters, sondern nach dem Empfinden, der momentanen Illusion von persönlichem Wohlbefinden, von Gesundheit und seelischer Geborgenheit“ (23 f.).

Mir scheint, daß gerade die Sehnsucht nach Heil und Gnade aufblüht, denn zur modernen Lebenserfahrung gehören die Brüchigkeit und fehlende Reißfestigkeit zwischenmenschlicher Bindungen, persönlicher Überzeugungen und die Beinahe-Zusammenbrüche sozialer und ökologischer Systeme. Dasselbe Zeitalter, das den Begriff der „Sünde“ aus ihrem Sprachschatz eliminierte, läßt die Wünsche nach intimer Nähe, echter Menschlichkeit und gelungener Distanz frustriert werden: Die Unfähigkeit zu partnerschaftlicher Liebe ist weit gestreut (vgl. Mandel, 1975; Bach & Wyden, 1975).

Der Inhalt des Begriffs „Selbstverwirklichung“ als Zielwert der Hingabe, gar an das Göttliche in der Person – wie Barz ihn zuspitzt –, erscheint im Alltagsverständnis eher verschwommen und verwischt zu sein. Die Parolen „Do your own thing“ und „Tu, was dir Spaß macht!“ treffen dieses eher. Als wissenschaftliches Synonym böte sich „Setzen des autonom bestimmten Anspruchsniveaus“ an. Die Boulevardpresse mag die Hobby-Spalten ersetzen durch „kleine Tips zur Selbstverwirklichung“. Sieht es so aus, als befänden wir uns gesellschaftlich gar nicht auf dem Weg zur Verwirklichung des Selbst, haben wir statt dessen den bequemen Weg des Hedonismus betreten und diesen bloß durch einen schmückenden, aber lügnerischen Richtungspfeil versehen? Ein Marsch in den Egoismus also?

Pierre Chaunu, ein konservativer französischer Historiker, vermutet für die nahe Zukunft wegen dieses Hedonismus einen bevölkerungsmäßigen Zusammenbruch der Industrieländer dieser Erde: Deren Fortpflanzungsverhalten sei so suizidal, daß sie sich binnen weniger Generationen selbst ausgerottet hätten. Die (zumindest teilweise) freie Verfügung über hormonale Verhütungsmittel,

Sterilisation und Abtreibung hätten eine „Empfängnisverhütungsrevolution“ hervorgerufen, die die Geburtenzahlen in allen Industrienationen in den Boden fallen lasse. Der Mythos der „vollen Welt“ verstärke den Eindruck, es sei nicht notwendig, Nachkommenschaft zu zeugen, da bereits zu viele Menschen den Planeten bevölkerten. Schon Hieronymos (Gegen Helvidius, 21) rief: „Die Welt ist voll, und die Erde fasset uns nicht mehr.“ Dieser irrige Mythos und die „Philosophie der Verweigerung des Lebens“ (50) hätten die Fertilität des Römischen Reiches binnen dreier Jahrhunderte vernichtet und die Bevölkerung trotz starken Zuzugs von außen auf ein Drittel zusammenschrumpfen lassen. Manichäische Enthaltenspredigten und Parolen à la „Sex ohne Zeugung“ hätten das Ihrige dazu getan. Eine ähnliche Bevölkerungskatastrophe sei in Amerika nach der spanischen Eroberung unter den Indianern Mittel- und Südamerikas aufgetreten: Eine Art Kollektivverzweiflung der ihrer Kultur beraubten Ureinwohner habe 90 Prozent der bisherigen Bevölkerungszahl vernichtet.

Chaunu glaubt nun, eine parallele Entwicklung zur Selbstausrottung bei uns heute feststellen zu können. Mit der Erlaubnis der künstlichen Verhütungsmittel durch die Anglikanische Kirche in Lambeth 1930 wäre eine der letzten Bastionen gefallen, die ausreichende Anzahl an Nachkommenschaft sicherzustellen. Inzwischen sei besonders in Deutschland geradezu ein „Todestrieb“ (201) am Wirken, der die Geburtenzahlen immer weiter nach unten treibe. In der „Planung“ von Kinderzahl und Familiengröße liege die Wurzel des Übels. Lediglich die rasche Untersagung von Abtreibung und Sterilisation neben der Durchführung familienfördernder Maßnahmen halte die „Verhütung der Zukunft“ auf. Unausgesprochenenmaßen steht hinter Chaunus Warnungen ein Menschenbild, das das Hauptübel in der Entscheidungsfreiheit des Menschen erblickt. Je sozial kontrollierter und vor allem zufälliger, unplanbarer das Leben verlaufe, desto besser. Das verhindere dann auf Dauer die Auslöschung unserer Kultur.

Hier seien einige Bedenken angemeldet (einige statistische Beweisführungen Chaunus sind übrigens sehr mangelhaft): Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ist zunehmend intensiver und

persönlicher geworden. Das Ausmaß an Zuneigung, Pflege und Interesse, das heutige Eltern ihren Kindern entgegenbringen, läßt anscheinend den Wunsch entstehen, nur wenige Kinder zu haben, die man dafür intensiv betreuen kann. Die Änderungen in den Paar- und Familienbeziehungen sind soziologisch so offensichtlich, daß der Weg zur kleinen Familie vorgezeichnet erscheint. Die Geburt eines Kindes wird kaum noch als Schicksalsschlag empfunden, weil die Neugeborenen immer häufiger erwünschte und ersehnte Kinder sind, von deren Existenz man sich sehr viel erwartet. Sicher überfordern diese starken Gefühle und Hoffnungen viele Eltern und Kinder, aber andererseits dürfte sich die emotionale Wärme in den Familien erhöht haben. Bei solch großen Gefühlsinvestitionen darf der Wunsch nach der Zwei-Kind-Familie nicht verwundern.

Die Anwendung von Verhütungsmethoden ist natürlich angenehmer als die „ungesicherte“ sexuelle Vereinigung, kann aber auch verantwortungsvoller sein: Deshalb ist damit zu rechnen, daß viele Menschen nicht mehr nur vegetativ-pflanzenhaft oder instinktiv-tierisch reagieren wollen, sondern unter Einschuß von Bewußtsein und Entscheidung. Das schließt die Hingabe nicht aus: Ein Blick in die Mutter-Kind-Abteilungen unserer Krankenhäuser beweist es. Die Ablehnung der großen Kinderschar für die eigene Lebensführung ist nicht automatisch ein Zeichen der Verfallenheit an den Hedonismus, sie kann auch Ausdruck echter Selbstverwirklichung sein und ist es sicher sehr häufig. Selbstauslöschung aus Desinteresse an der Zukunft der eigenen Lebensform würde nur dann drohen, wenn wir in einer Gesellschaft von hungrigen Egoisten lebten, die am liebsten allein und möglichst sofort alles Eßbare vertilgen wollten.

Natürlich gelingen heute viele persönliche Beziehungen nicht. Ein Grund dafür ist die abnehmende Bereitschaft, Leiden im Leben einfach hinzunehmen. Ein anderer liegt in der narzißtischen Grundeinstellung, also in *mangelnder* Selbstverwirklichung. Hingabe muß aber erlernt werden, in der Entscheidung und Anstrengung für das, wofür man sich entschieden hat. Chaunus Lamento über den Auszug aus dem dumpfen, massengeformten Verhalten zielt an den Notwendigkeiten vorbei: Lasch plädiert statt dessen für

die Rückgewinnung des Historischen als Leitlinie menschlichen Handelns. Der politisch verantwortungsbewußte Bürger, der nicht bloß nach innen, sondern auch nach außen blicken und handeln kann, könnte den Rückzug ins Gehäuse des Narziß überwinden. Er dürfte auch mit der Kinderlosigkeit fertig werden, weil er entschieden für die Tradierung der Werte seiner Gesellschaft eintritt (unabhängig von seiner persönlichen Aufzucht von Nachkommen).

Dieser historisch bewußte und sich dem sozialen Ganzen verpflichtet fühlende Mensch wird Gottsucher bleiben können: Nikolaus von Flühe, Theresia von Avila, Ephräim der Syrer waren allesamt Mystiker, die den politischen Dingen zwar mit Distanz gegenübertraten, aber mit zupackenden Ratschlägen gerade Entscheidendes bewegten. Die Tradition der christlichen Wüstenmönche der alten Kirche beweist, daß Innerlichkeit und aktive Weltgestaltung sich keineswegs ausschließen. Das Klima, das diese Männer verbreiteten, war ein religiöses ebenso wie ein therapeutisches, sie veränderten die Geschichte ebenso wie die Theologie.

Wenn Philip E. Slater recht hat, ist es eine normale Entwicklung menschlicher Religiosität und Sozialordnung, wie sie sich in Gruppen und in Gesellschaften zeigen, daß wir uns von Traditionen und unbewußten Steuerungen über Kämpfe der Auflehnung und Abhängigkeit zu größerer Individualität, Mystik und Aufklärung fortbewegen. Das „Grenzbewußtsein“, d. h. die Erfahrung des eigenen Ich als eines von anderen getrennten Seienden, stellt ein hohes Entwicklungsplateau menschlicher Gruppenerfahrungen dar. Der Entlaß aus der Unmündigkeit in die Entscheidung ist allerdings äußerst schmerzlich und erzeugt eine große Menge an innerer Abwehr. Vielleicht befinden wir uns in unserer Entwicklung noch auf dem Weg der Loslösung aus Unbewußtheiten und sozialen Umklammerungen der Art des Heideggerschen „Man“, so daß Selbstverwirklichung im Sinn der Hingabe an den anderen und durch ihn an den ganz Anderen als gesellschaftliches Ziel erst entdeckt werden muß, als Ziel, das wir nur unvollkommen werden verwirklichen können. Der Marsch in die bloße Selbstbespiegelung ist dafür ebensowenig der Königsweg wie der Marsch in die Zufälligkeiten des

Lebens früherer Jahrhunderte. „Selbstverwirklichung“ kann ein Wegzeichen werden, dem Ziel menschlichen und sozialen Lebens näher zu rücken.

Siegfried R. Dundee

¹ S. R. Dundee, Selbstverwirklichung. Herkunft und Bedeutung eines modernen Begriffs, in dieser Zschr. 200 (1982) 25–30.

² Literatur: G. R. Bach & H. Molter, Psychoboom.

Wege und Abwege moderner Therapie (Reinbek 1979); G. R. Bach & P. Wyden, Streiten verbinden (Köln 1975); H. Barz, Stichwort: Selbstverwirklichung. Ehrenrettung eines Modewortes (Stuttgart 1981); P. Chau-nu, Die verhütete Zukunft (Stuttgart-Degerloch 1981); Chr. Lasch, Das Zeitalter des Narzißmus (München 1980); K. H. Mandel u. a., Einübung der Liebesfähigkeit (München 1975); Ph. E. Slater, Mikrokosmos: Eine Studie über Gruppendynamik (Frankfurt 1978).

Das Menschlich-Ganze

Das heutige Bewußtsein scheint so sehr der „Magie des Extrems“ (Nietzsche) verfallen, daß fast nur diejenigen spontane Zustimmung finden, die einseitige Perspektiven entwickeln und, weil sie dabei in der Regel despotisch verfahren, den Rezipienten auf diese Einseitigkeit festzulegen suchen. Es dürfte mit der Scheu vor der Komplexität einer ganzheitlichen „Weltorientierung“ (Jaspers) zusammenhängen, vielleicht aber auch mit der Gewöhnung an reduzierte und halbierte Weltbilder, daß derartige Entwürfe, werden sie nur kompromißlos vorgetragen, ihres Erfolgs auf dem Markt der Ideen sicher sein können. Wie schon der Titel „Zwischen Logos und Antilogos“ erkennen läßt, bricht Dieter Wyss¹ mit dem Werk, in dem er die philosophische Summe aus seinen bisherigen Arbeiten zieht, bewußt aus dieser „marktgängigen“ Linie aus. Mit dem Mut eines Tabuverletzers plädiert er für die Synthese, weil für ihn erst das Ganze das Wahre (Hegel) und darum auch erst das wahrhaft Menschliche ist.

Von ihrem Schlußkapitel her erweist sich die Untersuchung als die längst überfällige Ausarbeitung der Kritik an Husserls Phänomenologie und Heideggers Existentialontologie, zu der Martin Buber bereits in seiner Kampfschrift „Das Problem des Menschen“ (von 1947) den polemischen Initialstoß gegeben hatte, ohne daß jedoch der damit insinuierte Disput in Gang gekommen wäre. Für Wyss bleiben beide Entwürfe – trotz gegenteiliger Selbstdarstellung – der „fensterlosen“ Subjektivität verhaftet und damit die entscheidende Antwort auf die Frage der Gegenwart schuldig: Husserl, weil er seine Phänomenologie zwar für fähig hält, sich über den als Vorstufe vorausgesetzten transzendentalen Solipsismus zu erheben und eine Theorie der Intersubjektivität

zu entwickeln, diese Überschreitung aber gleichzeitig, widersprüchlich genug, an die Einsamkeit des Denkens als die Bedingung jeder „wirklich radikalen Philosophie“ knüpft; Heidegger, weil er Intersubjektivität im Grunde nur negativ, als Verfallenheit an das „Man“ deutet, während er sich den Durchbruch zur „eigentlichen“ Seinsweise nur von der Annahme des einsamen Gewissensrufs verspricht. Die indikatorische Bedeutung der beiden Systeme ergibt sich daraus, daß sie sich gerade im Blick auf das von ihnen uneingeholte Andere, die Intersubjektivität, im Netz des Solipsismus verfangen und so das komplette Gegenbild zum „subjektlosen Objektivismus“ der modernen Naturwissenschaft bieten.

Indem Wyss durch seinen eigenen Ansatz, den er, bescheiden genug, als „amplifikatorische Phänomenologie“ bezeichnet, Husserl mit Heidegger im Rückgriff auf die klassische Ontologie zu versöhnen sucht, bekennt er sich zugleich zu einem Denken, das sich aus den Fesseln des neuzeitlichen Solipsismus freikämpft, um im Durchbruch zur Intersubjektivität zugleich auch das „Posterius“ der subjektiven Vernunft, die Welt, zu gewinnen, so wie ihm umgekehrt die Welterfahrung der Naturwissenschaften zur Überwindung der reflexiven Ich-Einsamkeit verhilft.

Damit ist aber auch das von vornherein angestrebte Ziel der Untersuchung nochmals kraftvoll unterstrichen. Es geht ihr, mit dem Untertitel gesprochen, um die Vermittlung von Hermeneutik und Naturwissenschaft, von Reflexion und Erfahrung, von Philosophie (in der Einseitigkeit ihrer Rekonstruktionen) und (um die Antinomien des Daseins wissende) Psychologie, von reflektierendem Ich und empirischem Subjekt, von Indivi-